

men, insbesondere der Symbolrolle der Sprache im Rahmen der sorbischen Kultur.²¹ Durch ihre Initiative wurde diese Thematik – in Zusammenarbeit mit Elżbieta Wrocławska und Teresa Śliwa (einer Doktorandin der Verfn.) – erstmals in die Sorabistik eingeführt.

Ewa Siatkowska

²¹ Vgl. E. Wrocławska, J. Zieniukowa, *Niebadane wcześniej aspekty funkcjonowania języków łużyckich*, „Zeszyty Łużyckie“ 37/38 (2004), S. 103–118.

Л. П. Лаптева: История славяноведения в России в XIX веке. ИНДРИК: Москва 2005, 847 S.

„Feci, quod potui, faciant meliora potentes.“ Mit diesen Worten beschließt die Moskauer Historikerin Ljudmila Pavlovna Lapteva die einleitenden Bemerkungen zu ihrem Opus magnum, das sicher für lange Zeit *das* Standardwerk zur Entwicklung der Slawistik in Russland bleiben wird. Wer, so fragt sich der Insider unwillkürlich, wäre denn Besseres zu leisten imstande gewesen als die Verfasserin? Sie ist die beste Kennerin der Geschichte der russischen Slawistik in ihrer Spezifik, in ihren theoretisch-methodologischen Grundlagen, ihrem Einfluss auf das geistig-kulturelle Leben des Landes, ihrer Verflechtung mit dem sozialen und politischen Umfeld, ihrer nationalen Befangenheit sowie ihren internationalen Zusammenhängen, Wechselwirkungen und Ausstrahlungen. Lapteva hat zu dieser Thematik jahrzehntelang mit Verve und Akribie in Archiven des In- und Auslands geforscht, sie hat die umfangreiche Primär- und Sekundärliteratur studiert. Ihre Ergebnisse hat sie in einer Vielzahl von Publikationen, gleichsam Vorarbeiten zu diesem herausragenden Werk, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die russisch-sorbischen wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert finden dabei stets die gebührende Berücksichtigung. Durch ihre Gründlichkeit konnte Lapteva manche Ungenauigkeiten anderer Wissenschaftler korrigieren. Die Geschichte der Slawistik in Russland war neben ihrer verantwortungsvollen Lehrtätigkeit an der Moskauer Lomonossow-Universität zentraler Lebensinhalt dieser unermüdlichen Forscherin, die im September 2006 ihren 80. Geburtstag begehen konnte. Ad multos annos!

Das vorliegende Buch ist der erste Versuch einer auf breiter Quellengrundlage ruhenden Gesamtdarstellung der Geschichte der russischen Slawistik im 19. Jahrhundert. Die Sprachwissenschaft als ein wesentlicher Bereich der multidisziplinären Slawistik, der sich nach eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickelte und – wie die Verfasserin schreibt – Gegenstand einer speziellen Untersuchung werden soll, bleibt hier allerdings weitgehend ausgespart. Bei der Bedeutung der slawischen Sprachen, ihres praktischen Studiums und ihrer umfassenden wissenschaftlichen Erforschung mag man dies bedauern, man muss es aber angesichts parallel laufender Projekte sowie des gewaltigen Umfangs und der klaren Schwerpunktbildung der vorliegenden Arbeit akzeptieren. Konsequenterweise distanziert sich Lapteva von der gewohnten Periodisierung der Geschichte der russischen Slawistik und teilt die Entwicklung in zwei große Perioden ein:

1. vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu den Reformen der 60er-Jahre,
2. von diesen Reformen bis zu den 90er-Jahren.

Mit vollem Recht hebt die Verfasserin hervor, dass die russische Slawistik in den ersten anderthalb Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichte. Damit grenzt sie sich von Auffassungen ab, die nach der Oktoberrevolution in der russischen Geschichtswissenschaft dominierten. Ihre führenden Vertreter, so Lapteva in kritischer Distanz zu jenen Konzeptionen, leugneten die Bedeutung des bürgerlichen kulturellen Erbes und behaupteten, die Geisteswissenschaften in Russland hätten am Vorabend der Revolution von 1917 in einer tiefen Krise gesteckt – eine kontraproduktive Sicht, die zu schwerwiegenden Folgen in den Biographien bürgerlicher Forscher und in der institutionellen Slawistik führten, die aber auch der von marxistisch-leninistischen Positionen betriebenen slawistischen Forschung und Lehre in der Sowjetunion nach 1945 Beschränkungen auferlegte und Grenzen setzte (S. 9–11). Die Autorin, die mit dieser Wissenschaftskonzeption schon in den Jahrzehnten vor dem Zerfall der Sowjetunion nicht einverstanden war (S. 10), ist in der vorliegenden Publikation von anderen, durch Fakten gesicherten theoretischen Positionen ausgegangen. Sie befasst sich schließlich mit einem Säkulum, in dem international wesentliche wissenschaftliche und wissenschaftsorganisatorische Grundlagen einer in sich differenzierten Slawistik gelegt wurden, woran russische Gelehrte ihren Anteil hatten. In einer weiteren Untersuchung, an der sie gegenwärtig arbeitet, will sie – wie sie dem Rezensenten mitteilte – die Entwicklung der russischen Slawistik vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Revolution von 1917 darstellen, also eine Periode, in der die Disziplin in Russland eine besondere Blütezeit erlebte.

Durch ihr ausgeprägtes Faktenbewusstsein, das auf theoretische Abstraktionen weitgehend verzichtet, und durch ihre Akribie bei der Sammlung und Aufbereitung des umfangreichen Materials konnte Lapteva ein differenziertes Bild von einer auch politisch engagierten Wissenschaft zeichnen, ein Bild, das der historischen Wirklichkeit gerecht wird. In insgesamt über 2 400 Fußnoten gibt sie zudem Inspirationen zur Beschäftigung mit einzelnen Fragen und Problemkreisen, die in einer Gesamtdarstellung nicht ausführlich behandelt werden können. Die detaillierten und gewissenhaft dokumentierten biographischen Skizzen auch von weniger bekannten oder in der sowjetischen Historiographie bewusst verschwiegenen Slawisten mit ihren speziellen Themen und Interessen sowie weltanschaulichen Überzeugungen und politischen Absichten sind ein auffälliges Charakteristikum, das der Arbeit zum Vorteil gereicht. Einige der hochinteressanten Biographien hätten nach ihrem Umfang selbstständige Publikationen abgegeben, so etwa die Ausführungen über V. V. Makušev (S. 595–668) und dessen Auseinandersetzungen mit Palackýs Austroslawismus.

Die Gliederung der Darstellung in zwei Teile folgt der vorgeschlagenen Periodisierung in der Geschichte der russischen Slawistik des 19. Jahrhunderts. Im ersten Teil bezieht die Verfasserin die in West- und Mitteleuropa in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verbreiteten Vorstellungen von den slawischen Völkern sowie deren Sprachen und Kulturen mit ein, wobei sie sich auf eigene Studien und auf Forschungen anderer, vor allem tschechischer und deutscher Wissenschaftler stützen kann. Leibniz, Schlözer, Herder, Anton und Vater sowie die führenden slawischen und nichtslawischen Vertreter der Slawistik in der Habsburger-Monarchie, aber auch Polen wie Bandtkie und Linde werden erwähnt und mit ihren Beiträgen zur Beschreibung der Sprachen und Kulturen slawischer Völker gewürdigt. Ausführlicher werden dann die slawistischen Studien in Russland von den ersten, bescheidenen Anfängen bis zum Beginn der 40er-Jahre sowie die Slawistik an den russischen Universitäten in Moskau, St. Petersburg, Char'kov und Kazan' in den 40er- bis 60er-Jahren unter-

sucht. Spezielle biographische Skizzen sind in diesem Teil Ju. I. Venelin, J. J. Nadeždin, M. T. Kačenovskij, M. P. Pogodin und N. D. Ivanišev gewidmet.

Im zweiten Teil macht Lapteva deutlich, dass die Universitäten mit ihren Professoren Zentren systematischer russischer Slawenforschung blieben, obgleich auch in außeruniversitären Institutionen slawische Aktivitäten betrieben wurden. Diese Tatsache bildet den methodischen Ansatz für die Ausführungen des gesamten Abschnitts. Berücksichtigung findet hier die zunehmende Differenzierung der Slawistik nach Disziplinen wie Geschichte der Slawen, Literaturgeschichte, Kultur, Ethnographie, Archäologie sowie Recht. In sieben Kapiteln wird die einschlägige Entwicklung an den Universitäten Moskau, St. Petersburg, Kiev, Kazan', Odessa, Char'kov sowie Warschau und in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften und Lehranstalten kommentiert, spezielle Ausführungen sind der Ethnographischen Ausstellung und dem Slawenkongress 1867 in Moskau gewidmet. In biographischen Skizzen vorgestellt werden vor allem A. L. Djuvernua, A. F. Gil'ferding, N. A. Popov, I. I. Sreznevskij, V. I. Lamanskij sowie dessen Schüler J. S. Annenkov, V. E. Regel' und P. A. Syrku, ferner I. S. Pal'mov, A. N. Pypin, N. I. Kareev, A. A. Kotljarevskij, N. P. Zaderackij, M. P. Petrovskij, I. A. Snegirev, V. V. Makušev, K. J. Grot, I. I. Pervol'f und P. A. Kulakovskij sowie A. A. Kačubinskij, P. A. Lavrovskij, V. K. Nadler, I. M. Sobestianskij und M. S. Drinov, die zum größten Teil auch im Ausland bekannt und geschätzt waren. Aufschlussreiche fachgeschichtliche Momente verbindet Lapteva mit in mühevoller Kleinarbeit eruierten Details zu Leben und Werk, die kultur- und ideologiegeschichtliche Zusammenhänge beleuchten und zugleich auf eine enge internationale Verflechtung hinweisen.

So verdeutlicht die Edition die vielschichtige Entwicklung der russischen Slawistik im 19. Jahrhundert, die bis zu den Reformen der 60er-Jahre noch entscheidende Impulse von der westeuropäischen, in erster Linie der deutschen und der tschechischen, aber auch der polnischen Wissenschaft aufnehmen konnte. In den Jahrzehnten nach den Reformen erzielte die russische Slawistik, bedingt durch innere und äußere Ursachen, beachtliche Erfolge, die dann entsprechenden Studien in anderen, slawischen wie nichtslawischen Ländern Anregungen vermitteln konnten. Von einem „Hinterherhinken“ der russischen hinter der westeuropäischen Slawistik könne, so Lapteva, nun keine Rede mehr sein; in einigen Bereichen habe sie sich an die Spitze der europäischen Entwicklung gestellt oder sogar Weltniveau erreicht (S. 830).

Eine Besonderheit der russischen Slawistik sieht die Verfasserin in der umfassenden Sicht auf die Welt der Slawen, während die Gelehrten anderer slawischer Völker sich vor allem auf die Erforschung ihrer eigenen Muttersprache, ihrer Geschichte, ihres Schrifttums und anderer Zeugnisse geistiger Kultur konzentrieren, um das Nationalbewusstsein des jeweiligen Volkes anzuregen (S. 828). Gefördert wurde die Entwicklung der Slawistik in Russland im 19. Jahrhundert auch durch die zahlreichen und engen Kontakte ihrer Exponenten mit Fachkollegen im Ausland, die in fruchtbarer wissenschaftlicher Korrespondenz und in ergebnisreichen Studienaufenthalten sowie einem kontinuierlichen Austausch von Ideen und Publikationen Ausdruck fanden. Die Reisen russischer Slawisten ins Ausland, die einige von ihnen auch zu den Lausitzer Sorben führten, werden von der Verfasserin ausführlich behandelt, die jeweils empfangenen bzw. vermittelten Anregungen detailliert erläutert. Es wird deutlich, dass die russische Slawistik ein integrierender Bestandteil der russischen Wissenschaft und Kultur und zugleich ein wichtiges Glied in der internationalen Wissenschaftsentwicklung war und ist.

Mit dem vorliegenden Werk, in dem Lapteva die Bilanz aus ihren langjährigen intensiven Forschungen zieht, liegt eine anspruchsvolle Synthese vor, die aus verschiede-

nen Gründen zwar nicht auf alle Probleme und Zusammenhänge der auch personell gut besetzten Disziplin eingehen konnte; doch dank der soliden Quellenbasis, dem Faktenreichtum, der Zuverlässigkeit und der Klarheit der Darstellung nimmt das Buch einen würdigen Platz unter den großen Monographien zur Geschichte der Slawistik ein.

Wilhelm Zeil

Kathrin Pöge-Alder (Hg.): Russlandbilder. Russlanddeutsche. Arbeiten von Schülern aus Leipzig und Studierenden aus Jena. Leipzig-Erfurt 2005 (Thüringer Hefte für Volkskunde; 11), 206 S.

„Da ist dann doch wieder diese Traurigkeit, die trotz aller Zufriedenheit mit ihrem Leben in Deutschland hervortritt, wenn es um ihr früheres Leben geht. In den acht Jahren, die sie jetzt in Deutschland lebt, war sie nur zweimal für jeweils zwei Wochen in ihrer alten Heimat (...). Das ist nicht sehr oft, aber es kostet einfach zu viel Geld, nach Russland zu fahren. (...) Abschließend bewahrt Aline aber wieder ihren Optimismus und sagt, sie sei mit ihrem Leben zufrieden. Ihre Entscheidung würde sie auch nie bereuen, denn die Gesundheit ihrer Familie war ihr das Wichtigste und wurde durch den Umzug nach Deutschland gesicherter als in der radioaktiv verseuchten Umgebung ihrer ehemaligen Heimatstadt Tula. So begleiten Wehmütigkeit und Optimismus gleichermaßen seit acht Jahren das neue Leben von Aline Feldbusch in Thüringen.“ (S. 29)

Wie ergeht es Russlanddeutschen in Deutschland? Unter welchen Bedingungen leben sie? Welches Bild steckt in uns vom „Russischen“ und wie gehen wir mit diesem Bild um? Mit diesen und weiterführenden Fragen beschäftigt sich der elfte Band der Thüringer Hefte für Volkskunde, die die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen im Museum für Thüringer Volkskunde in Erfurt gemeinsam mit der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde e.V. herausgibt. Die Sammlung von 27 Aufsätzen ist das Ergebnis zweier Seminare, die am Institut für Volkskunde der Universität Jena durchgeführt wurden, sowie eines vom Schulmuseum Leipzig ausgeschrieben Schülerwettbewerbs. Ziel der Studenten (gleichzeitig die Autoren der Beiträge) war es, Schicksale von Russlanddeutschen zu dokumentieren und zu zeigen, welche Bilder von Russland deutsche Jugendliche in sich tragen. Darüber hinaus geben die Autoren Informationen zum Thema Russland weiter, so zum Beispiel wie es sich mit der viel zitierten „russischen Seele“ in der Literatur verhält, welche Ziele einstmal die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ verfolgte oder wie russische Zaubermärchen aufgebaut sind. Kathrin Pöge-Alder, Initiatorin des Projekts und Herausgeberin des Hefts, will mit der Publikation auf die Diskrepanz hinweisen, wie sie zwischen der jeweiligen Realität in Russland und den stereotypen Vorstellungen in den westlichen Ländern besteht.

Die Geschichte der deutschen Siedler in Russland ist von Enteignung, Deportation und Zwangsarbeit geprägt. In Deutschland angekommen, waren die nachfolgenden Generationen auch hier nicht erwünscht, „die Eigenen erschienen als Fremde“. Die in Russland verbliebenen Deutschen dagegen waren eine diskriminierte Minderheit, beschimpft als „Faschisten“ und „Fritzen“.

Mittlerweile leben etwa zwei Millionen Russlanddeutsche in Deutschland. Sie werden von der Mehrheit als Fremde nicht nur bezeichnet. Wie die Befragungen der Studenten bestätigen, fühlen sie sich auch als solche. Die Frage der Zugehörigkeit lässt sich am Beispiel der jungen Ludmila erläutern: Ludmila wurde 1979 in Kirgisien geboren.